

KATE ATKINSON

Deckname

Flamingo

Roman

Aus dem Englischen
von Anette Grube

DROEMER 

Die englische Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel
»Transcription« bei Doubleday, London.

*Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de*



Deutsche Erstausgabe März 2019
© 2018 Kate Costello Ltd.
© 2019 der deutschsprachigen Ausgabe Droemer Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Coverabbildung: © gettyimages / CSA Images
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-28130-7

Für Marianne Velmans

In Kriegszeiten ist die Wahrheit so kostbar, dass man sie immer mit einer Leibgarde aus Lügen schützen sollte.

Winston Churchill

Dieser Tempel der Künste und Musen wird im Jahr 1931 dem Allmächtigen Gott von den ersten Statthaltern des Rundfunks gewidmet, mit Sir John Reith als Generaldirektor. Sie beten dafür, dass gute Samen gute Ernte tragen werden, dass alles, was Frieden und Reinheit zerstören will, aus diesem Haus verbannt sein möge, und dass die Menschen, die ihr Ohr dem Schönen, Aufrechten und Guten leihen, den Pfad der Weisheit und der Aufrichtigkeit beschreiten werden.

*Lateinische Inschrift im Foyer des British Broadcasting
House*

N Steht für »Null«, die Stunde, die sich noch im Schläfe wiegt,
Da ein neues England erwacht und das alte tot darniederliegt.

Aus dem »Kriegsalphabet« des Right Club

I98I

Die Kinderstunde

Miss Armstrong? Miss Armstrong? Können Sie mich hören?« Sie konnte, doch sie war nicht in der Lage zu antworten. Sie war schwer beschädigt. Zerbrochen. Sie war von einem Auto angefahren worden. Möglicherweise war es ihr eigener Fehler gewesen, sie war zerstreut – sie hatte so lange im Ausland gelebt, dass sie wahrscheinlich in die falsche Richtung geschaut hatte, als sie im mittsommerlichen Dämmerlicht die Wigmore Street überquerte. *Zwischen Dunkelheit und hellem Tag.*

»Miss Armstrong?«

Ein Polizist? Oder ein Sanitäter. Jemand Offizielles, jemand, der in ihre Tasche gesehen haben musste und etwas mit ihrem Namen darauf gefunden hatte. Sie war in einem Konzert gewesen – Schostakowitsch. Die Streichquartette, alle fünfzehn zerlegt in Portionen von drei pro Tag in der Wigmore Hall. Es war Mittwoch – das *Siebte, Achte* und *Neunte*. Sie nahm an, dass sie die restlichen jetzt versäumen würde.

»Miss Armstrong?«

Im Juni 1942 war sie in der Royal Albert Hall zur Konzertpremiere der 7. *Sinfonie*, der *Leningrader*, gewesen. Ein Mann, den sie kannte, hatte eine Karte für sie organisiert. Der Saal war bis auf den letzten Platz ausverkauft, die Atmosphäre elektrifizierend und überwältigend gewesen – sie hatten sich eins mit den Belagerten gefühlt. Und auch mit Schostakowitsch. Ein kollektives Anschwellen der Herzen. So lange her. So bedeutungslos jetzt.

Die Russen waren ihre Feinde gewesen, und dann waren sie Verbündete, und dann waren sie wieder Feinde. Mit den Deutschen war es das Gleiche – der große Feind, der schlimmste von allen, und jetzt waren sie unsere Freunde, eine tragende Säule Europas. Es war alles so vergeblich. Krieg und Frieden. Frieden und Krieg. Es würde endlos so weitergehen.

»Miss Armstrong, ich werde Ihnen jetzt eine Halskrause umlegen.«

Sie dachte an ihren Sohn. Matteo. Er war sechsundzwanzig Jah-

re alt, das Resultat eines kurzen Verhältnisses mit einem italienischen Musiker – sie hatte viele Jahre in Italien gelebt. Julias Liebe für Matteo war eins der überwältigenden Wunder ihres Lebens. Sie sorgte sich um ihn – er lebte in Mailand mit einem Mädchen zusammen, das ihn unglücklich machte, und das hatte an ihr genagt, als der Wagen sie anfuhr.

Als sie auf dem Pflaster der Wigmore Street lag, betroffene Passanten um sie herum, wusste sie, dass es jetzt keinen Ausweg mehr gab. Sie war erst sechzig, andererseits war es für ein Leben wahrscheinlich lang genug. Doch plötzlich erschien ihr alles wie eine Illusion, wie ein Traum, den jemand anders geträumt hatte. Was für eine seltsame Sache die Existenz doch war.

Es sollte eine königliche Hochzeit stattfinden. Sogar heute noch, während sie auf diesem Londoner Pflaster lag, umgeben von diesen freundlichen Fremden, wurde irgendwo die Straße hinauf eine Jungfrau zur Opferung vorbereitet, um das Bedürfnis nach Glanz und Gloria zu befriedigen. Überall hingen Union Jacks. Es bestand kein Zweifel, dass sie zu Hause war. Endlich.

»Dieses England«, murmelte sie.

I950

Mr Toby! Mr Toby!

Julia kam aus der U-Bahn und ging die Great Portland Street entlang. Als sie auf die Uhr blickte, stellte sie fest, dass sie erstaunlich spät dran war zur Arbeit. Sie hatte verschlafen wegen eines langen Abends im Belle Meunière in der Charlotte Street mit einem Mann, der im Lauf des Abends immer uninteressanter geworden war. Trägheit – oder vielleicht Ennui – veranlasste sie, am Tisch sitzen zu bleiben, und auch die Spezialitäten des Hauses, *vivande de bœuf Diane* und *crêpe Suzette* halfen dabei.

Ihr etwas farbloser Begleiter war ein Architekt, der behauptete, »das Nachkriegslondon wiederaufzubauen«. »Ganz allein?«, hatte sie etwas unfreundlich gefragt. Sie gestattete ihm einen – flüchtigen – Kuss, als er sie am Ende des Abends in ein Taxi setzte. Aus Höflichkeit, nicht aus Verlangen. Er hatte schließlich für das Abendessen bezahlt, und sie war unnötig gemein zu ihm gewesen, auch wenn er es nicht zu bemerken schien. Der Abend hatte einen sauren Nachgeschmack hinterlassen. Ich bin eine Enttäuschung für mich selbst, dachte sie, als das Broadcasting House in Sichtweite kam.

Julia war Produzentin für den Schulfunk, und als sie sich dem Portland Place näherte, verdüsterte sich ihre Stimmung bei der Aussicht auf den langweiligen Tag, der vor ihr lag – ein Abteilungstreffen mit Prendergast, gefolgt von einer Aufnahme von *Frühere Leben*, einer Serie, die sie von Joan Timpson übernommen hatte, weil sich Joan einer Operation unterziehen musste. (»Nur eine kleine, Liebes.«)

Der Schulfunk hatte kürzlich aus dem Keller des Film House in der Wardour Street ausziehen müssen, und Julia vermisste die schäbige Liederlichkeit von Soho. Die BBC hatte keinen Platz für sie im Broadcasting House, deswegen waren sie auf der anderen Straßenseite in Nr. 1 untergebracht worden, und sie schauten nicht ohne Neid auf ihr Mutterschiff, den großen, vielstöckigen Ozeandampfer des Broadcasting House, dessen Kriegstarnung abgewaschen war und der den Bug in ein neues Jahrzehnt und eine ungewisse Zukunft streckte.

Im Gegensatz zu dem unablässigen Kommen und Gehen auf der anderen Straßenseite war es still im Schulfunkgebäude, als Julia es betrat. Sie hatte ein sehr dumpfes Gefühl im Kopf von der Karaffe Rotwein, die sie mit dem Architekten getrunken hatte, und war erleichtert, dass sie sich nicht am üblichen Austausch von morgendlichen Begrüßungen beteiligen musste. Die junge Frau am Empfang blickte pikiert zur Uhr, als sie Julia durch die Tür kommen sah. Das Mädchen hatte eine Affäre mit einem Produzenten vom World Service und schien zu glauben, dass sie deswegen unverschämt sein durfte. Die Mädchen am Empfang vom Schulfunk wechselten mit verblüffender Rasanzen. Julia gefiel die Vorstellung, dass sie von einem Ungeheuer gefressen wurden, vielleicht von einem Minotaurus in den labyrinthischen Eingeweiden des Gebäudes – obwohl man sie tatsächlich nur in glanzvollere Abteilungen im Broadcasting House auf der anderen Straßenseite versetzte.

»Die U-Bahn hatte Verspätung«, sagte Julia, obwohl sie nicht glaubte, dass sie dem Mädchen eine Erklärung schuldig war, ob wahrheitsgemäß oder nicht.

»Schon wieder?«

»Ja, die Strecke ist sehr anfällig.«

»Offensichtlich. (Die Dreistigkeit!) Mr Prendergasts Besprechung findet im ersten Stock statt«, sagte das Mädchen. »Ich nehme an, dass sie schon angefangen hat.«

»Das nehme ich auch an.«

»Ein Tag im Arbeitsleben«, sagte Prendergast ernst zu der Rumpfversammlung am Tisch. Wie Julia bemerkte, hatten sich mehrere Personen verabsentiert. Prendergasts Besprechungen erforderten eine besondere Art von Durchhaltevermögen.

»Ah, Miss Armstrong, da sind Sie ja«, sagte Prendergast, als sie eintrat. »Ich habe schon geglaubt, Sie wären verloren gegangen.«

»Aber man hat mich wiedergefunden«, sagte Julia.

»Ich sammle gerade Ideen für neue Sendungen. Ein Besuch bei einem Schmied in seiner Schmiede zum Beispiel. Themen, für die sich Kinder interessieren.«

Julia konnte sich nicht erinnern, sich als Kind für eine Schmiede interessiert zu haben. Sie interessierte sich auch jetzt nicht dafür.

»Unterwegs mit einem Schäfer«, fuhr Prendergast hartnäckig fort. »Während der Ablammsaison. Alle Kinder mögen Lämmer.«

»Haben wir nicht schon genug Landwirtschaft in *Für Schulen auf dem Land?*«, fragte Charles Lofthouse. Charles hatte auf den »Brettern, die die Welt bedeuten« gestanden, bis ihm 1941 durch die Bombe auf das Café de Paris ein Bein abgerissen wurde und er nicht mehr stehen konnte. Jetzt hatte er ein künstliches Bein, das man nie und nimmer mit einem echten verwechseln würde. Die Leute waren deswegen nett zu ihm, obwohl es keinen wirklichen Grund dafür gab, da er zur bissigen Sorte gehörte und es zweifelhaft war, dass ihn der Verlust seines Beines milder gestimmt hatte. Er war als Produzent für die Serie *Club der Forscher* verantwortlich. Julia konnte sich niemanden vorstellen, der ungeeigneter gewesen wäre.

»Aber Lämmer gefallen allen, nicht nur Kindern vom Land«, widersprach Prendergast. Er war der Programmmanager, und insofern gehörten sie auf die eine oder andere Weise alle zu seiner Herde, vermutete Julia. Er blickte vage auf den ordentlich frisierten Kopf von Daisy Gibbs, während er sprach. Er hatte Probleme mit den Augen – er war im Ersten Weltkrieg in einen Gasangriff geraten –, und es gelang ihm nur selten, jemandem in die Augen zu schauen. Er war ein strammer Methodist und Laienprediger und fühlte sich zum Seelsorger »berufen«, wie er Julia ein halbes Jahr zuvor, als sie von der *Kinderstunde* in Manchester nach London zurückgekehrt war, um beim Schulfunk zu arbeiten, bei einer Kanne peinlich schwachen Tees in der Cafeteria anvertraut hatte. »Ich nehme an, dass Sie das Konzept der Berufung verstehen, Miss Armstrong.«

»Ja, Mr Prendergast«, hatte Julia gesagt, weil es eine viel einfachere Antwort war als »Nein«. Sie hatte aus Erfahrung gelernt.

Sie versuchte herauszufinden, an welchen Hund er sie erinnerte. An einen Boxer vielleicht. Oder an eine Englische Bulldogge. Zerknittert und ziemlich traurig. Wie alt war Prendergast?, fragte sich Julia. Er war seit Urzeiten bei der BBC und während der frühen Pionierzeit unter Reith dazugekommen, als die Corporation noch im Savoy Hill residierte. Prendergast betrachtete den Schulfunk als sakrosankt – Kinder, Lämmer und so weiter.

»Das Problem mit Reith war natürlich«, sagte er, »dass er nicht wirklich wollte, dass die Leute *Freude* am Radio hatten. Er war schrecklich puritanisch. Die Leute sollen sich doch freuen, oder? Wir sollten alle freudig leben.«

Prendergast schien in Gedanken versunken – über Freude oder, wahrscheinlicher, den Mangel daran, vermutete Julia –, doch nach ein paar Sekunden riss er sich mit einem kleinen Ruck zusammen. Eine Bulldogge, kein Boxer, entschied Julia. Lebte er allein? Prendergasts Personenstand war unklar, und niemand schien sich genug dafür zu interessieren, um ihn zu dem Thema zu befragen.

»Freude ist ein bewundernswertes Ziel«, hatte Julia gesagt. »Selbstverständlich völlig unerreichbar.«

»Ach, du liebe Zeit. So jung und schon so zynisch?«

Julia mochte ihn, aber sie war vielleicht die Einzige. Ältere Männer eines bestimmten Schlags fühlten sich zu ihr hingezogen. Sie schienen sie in irgendeiner Weise optimieren zu wollen. Julia war fast dreißig und meinte keine große Optimierung mehr zu brauchen. Dafür hatte der Krieg gesorgt.

»Auf See mit den Trawlerfischern«, schlug jemand – Lester Pelling – vor. Er erinnerte Julia an eine von Lewis Carrolls bedauernden jungen Austern, *gar eifrig im Vereine*. Er war ein junger Tontechniker, erst siebzehn, kaum aus dem Stimmbruch. Warum nahm er an dieser Besprechung teil?

»Genau.« Prendergast nickte wohlwollend.

»Mein Vater war –«, setzte Lester Pelling an, wurde jedoch durch ein weiteres freundliches »Genau« von Prendergast unterbrochen, der die Hand in einer eher päpstlichen als methodistischen Geste hob. Julia fragte sich, ob sie je erfahren würden, was Lester Pellings Vater war. Ein Trawlerfischer, ein Kriegsheld, ein Wahnsinniger? König, Edelmann, Bauer, Bettelmann?

»Alltägliche Geschichten über Leute vom Land, so was in der Art«, sagte Prendergast. Wusste er, dass Beasley von der BBC Midland Region am Konzept einer Serie arbeitete, die sich genauso anhörte? Ein landwirtschaftliches Informationsprogramm, getarnt als Fiktion, ein »bäuerlicher Radiodetektiv« hatte die Beschreibung gelautet. (Wer um alles auf der Welt wollte so etwas hören?) Julia wurde ein wenig neugierig. Klauten Prendergast anderer Leute Ideen?

»Arbeiter in einer Textilfabrik«, schlug Daisy Gibbs vor. Sie blickte zu Julia und lächelte. Sie war die neue Programmassistentin, frisch aus Cambridge und kompetenter, als eigentlich nötig war. Sie hatte etwas Mysteriöses, das Julia erst noch enträtseln musste. Wie Julia war Daisy keine Lehrerin. (»Kein Nachteil«, sagte Prendergast, »überhaupt keiner. Ganz im Gegenteil.«)

»O nein, Miss Gibbs«, sagte Prendergast. »Industrie fällt in den Zuständigkeitsbereich des Nordens, nicht wahr, Miss Armstrong?« Julia galt als die Experte für den Norden, weil sie aus Manchester gekommen war.

Als der Krieg vorbei war und ihr Land in Gestalt des Geheimdienstes sie nicht mehr brauchte, war Julia in den anderen großen nationalen Monolithen weitergezogen und hatte eine Karriere beim Hörfunk begonnen, obwohl sie die Sache auch jetzt noch, fünf Jahre später, nicht als Karriere betrachtete, es war einfach etwas, was sie zufälligerweise tat.

Die BBC-Studios in Manchester waren über einer Bank in Piccadilly einquartiert. Julia war als Sprecherin angestellt gewesen. (»Eine Frau!«, sagten alle, als hätten sie nie zuvor eine Frau sprechen gehört.) Sie hatte noch immer Albträume wegen der Übergänge – Angst vor Stille oder davor, über das Zeitsignal hinaus zu sprechen oder nicht mehr zu wissen, was sie sagen sollte. Es war keine Arbeit für Feiglinge. Sie hatte Nachtdienst, als ein Notruf von der Polizei einging – manchmal war jemand todkrank, und es musste dringend ein Verwandter gefunden werden. Damals suchten sie jemandes Sohn, »der sich vermutlich im Gebiet von Windermere aufhielt«, als plötzlich eine Katze im Studio (einer ehemaligen Besenkammer) auftauchte. Die Katze, eine rötlich-gelbe – sie waren Julias Ansicht nach die schlimmsten aller Katzen – sprang auf den Tisch und biss sie ziemlich heftig, sodass sie nicht umhinkonnte, einen leisen Schmerzensschrei auszustoßen. Anschließend wälzte sich die Katze auf dem Schreibtisch hin und her, bevor sie sich das Gesicht am Mikrofon rieb und so laut hineinschnurrte, dass jeder, der zuhörte, glauben musste, im Studio wäre ein Tiger los, der höchst zufrieden mit sich selbst war, weil er eine Frau gemeuchelt hatte.

Schließlich packte jemand das verfluchte Vieh am Genick und

warf es hinaus. Julia nieste sich durch den Rest der Ansagen und gab dann den falschen Einsatz für Schuberts »Forelle«.

»Durchhalten«, lautete die Losung der BBC. Julia hatte einmal das Hallé-Orchester angekündigt – Barbirolli dirigierte Tschai-kowskys *Pathétique* –, und als sie ansetzte mit »Hier ist der Northern Home Service«, hatte ihre Nase angefangen, schrecklich zu bluten. Sie hatte Mut geschöpft, als sie sich daran erinnerte, wie sie 1940 während der Neunuhrnachrichten die Übertragung einer Bombenexplosion gehört hatte. (O nein, um Himmels willen, hatte sie gedacht, nicht die BBC.) Der Nachrichtensprecher, Bruce Bel-frage, hatte innegehalten – es folgte der übliche schreckliche Krach, den eine Bombe macht –, und dann sagte eine ganz leise Stimme »Alles in Ordnung«, und Belfrage fuhr fort, als wäre nichts pas-siert. Was auch Julia tat, obwohl ihr Tisch mit Blutflecken übersät war (ihr eigenes Blut – normalerweise beunruhigender als fremdes Blut). Jemand schob ihr einen kalten Schlüsselbund in den Rücken, eine Methode, die noch nie funktioniert hatte.

Natürlich war nicht alles in Ordnung bei der BBC, denn sieben Mitarbeiter lagen tot in den oberen Stockwerken, aber das konnte Belfrage nicht wissen, und selbst wenn er es gewusst hätte, hätte er weitergesprochen.

Damals war Julia so darauf geeicht gewesen, Godfrey Tobys un-deutliche Gespräche am Dolphin Square abzuhören, dass sie sich fragte, ob allein sie die leise beruhigende Stimme gehört hatte. Vielleicht wollte sie deswegen nach dem Krieg für die BBC arbei-ten. *Alles in Ordnung*.

Es war fast Mittag, als Prendergasts Besprechung ein ergebnisloses Ende fand.

»Mittagessen in der Cafeteria, Miss Armstrong?«, fragte er, bevor sie flüchten konnte. Sie hatten eine eigene Cafeteria in Nr. 1, ein armseliger Schatten der Kantine im Keller des Flaggschiffs auf der anderen Straßenseite, und Julia mied wenn möglich ihre ver-rauchte, übel riechende Atmosphäre.

»Ich habe Sandwiches dabei, Mr Prendergast«, sagte sie und blickte bedauernd drein. Mit ein bisschen Schauspielerei kam man weit bei Prendergast. »Warum fragen Sie nicht Fräulein Rosen-

feld?« Fräulein Rosenfeld war zwar Österreicherin, aber alle bestanden darauf, sie als Deutsche zu bezeichnen (»Kein Unterschied«, sagte Charles Lofthouse). Sie war ihre Beraterin für Deutsch. »Das Fräulein«, wie sie oft genannt wurde, war über sechzig, stämmig, miserabel angezogen und von einer resignierten Ernsthaftigkeit selbst bei den banalsten Dingen. Sie war 1937 nach England gekommen, um an einer Konferenz über Ethik teilzunehmen, und hatte sich klugerweise dafür entschieden, nicht zurückzukehren. Und nach dem Krieg gab es natürlich niemanden mehr, zu dem sie hätte zurückkehren können. Sie hatte Julia ein Foto gezeigt, fünf hübsche Mädchen, die vor langer Zeit ein Picknick machten. Weiße Kleider, breite weiße Schleifen im langen dunklen Haar. »Meine Schwestern«, sagte Fräulein Rosenfeld. »Ich bin die in der Mitte – da«, sagte sie und deutete schüchtern auf die am wenigsten hübsche der fünf. »Ich war die älteste.«

Julia mochte Fräulein Rosenfeld, sie war so ausgeprägt europäisch, und alle anderen in Julias Umgebung waren so ausgeprägt britisch. Vor dem Krieg war Fräulein Rosenfeld eine andere Person gewesen – Philosophiedozentin an der Universität Wien –, und Julia vermutete, dass jedes dieser Dinge – Krieg, Philosophie, Wien – einen in die Resignation, Ernsthaftigkeit und vielleicht auch in hässliche Kleidung treiben konnte. Es wäre eine Herausforderung für Prendergast, ihr Mittagessen mit Freude zu erfüllen.

Es stimmte sogar, Julia hatte Sandwiches dabei – Mayonnaise mit einem Ei, das sie hastig gekocht hatte, als sie sich am Morgen in der Küche wach gegähnt hatte. Es war erst Anfang März, aber die Luft roch deutlich nach Frühling, und sie hatte gedacht, dass es eine Abwechslung wäre, *al fresco* zu essen.

In Cavendish Square Gardens war mühelos eine freie Bank zu finden, da niemand anderes so dumm war, es für warm genug für ein Mittagessen im Freien zu halten. Im Gras waren Andeutungen von Krokussen zu sehen, und Narzissen bohrten sich tapfer aus der Erde, aber die anämische Sonne wärmte nicht, und bald war Julia steif vor Kälte.

Die Sandwiches waren kein Trost, es waren bleiche, schlaffe Dinger und hatten nichts mit dem *déjeuner sur l'herbe* gemein, das sie

sich am Morgen vorgestellt hatte, dennoch aß sie sie pflichtbewusst. Vor Kurzem hatte sie sich ein neues Buch von Elizabeth David gekauft – *Das Buch der mediterranen Küche*. Ein hoffnungsvoller Kauf. Das einzige Olivenöl, das sie finden konnte, verkaufte ihr Drogist in einer winzigen Flasche. »Um Ohrenschmalz aufzuweichen?«, fragte er, als sie ihm das Geld reichte. Irgendwo gab es ein besseres Leben, vermutete Julia, wenn sie sich nur die Mühe machte, es zu finden.

Als sie die Sandwiches gegessen hatte, stand sie auf, um die Krümel vom Mantel zu schütteln, und scheuchte eine Schar aufmerksamer Spatzen auf, die geschlossen mit ihren staubigen Londoner Flügeln davonflatterten, um sofort wieder zu ihrem Futter zurückzukehren, sobald sie gegangen wäre.

Julia machte sich auf den Weg in die Charlotte Street, nicht zum Restaurant vom Abend zuvor, sondern zum Moretti's – einem Café nahe dem Scala-Theater, das sie gelegentlich aufsuchte.

Gerade als sie an der Berners Street vorbeikam, sah sie ihn.

»Mr Toby! Mr Toby!« Julia beschleunigte den Schritt und schloss zu ihm auf, als er um die Ecke in die Cleveland Street ging. Sie fasste ihn am Ärmel seines Mantels. Es schien gewagt. Sie hatte ihn einmal erschreckt, als sie das Gleiche getan und ihm einen Handschuh gereicht hatte, der ihm heruntergefallen war. Sie erinnerte sich, dass sie damals gedacht hatte: Signalisiert auf diese Weise nicht eine Frau einem Mann ihre Absichten, indem sie das neckische Taschentuch, den koketten Handschuh fallen lässt? »Danke, Miss Armstrong«, hatte er damals gesagt. »Ich hätte mich über seinen Verbleib gewundert.« An Flirten hatten sie beide nicht gedacht.

Jetzt war es ihr gelungen, ihn aufzuhalten. Er drehte sich um, offenbar nicht überrascht, deswegen war sie sicher, dass er sie gehört hatte, als sie seinen Namen gerufen hatte. Er sah sie unverwandt an, wartete auf mehr.

»Mr Toby? Ich bin's, Julia, erinnern Sie sich an mich?« (Wie sollte er sich nicht erinnern!) Fußgänger umrundeten sie ungeschickt. Wir sind eine kleine Insel, dachte sie, wir beide. »Julia Armstrong.«

Er lüpfte den Hut – einen grauen Filzhut, den sie meinte wiederzuerkennen, lächelte matt und sagte: »Tut mir leid, Miss ... Armstrong? Ich glaube, Sie verwechseln mich. Ich wünsche Ihnen einen guten Tag.« Er drehte sich um und ging weiter.

Er war es, sie wusste, dass er es war. Dieselbe (ziemlich korpulente) Figur, das ausdruckslose Eulengesicht, die Schildpattbrille, der alte Filzhut. Und schließlich der unwiderlegbare – und etwas energisierende – Beweis: der Gehstock mit dem silbernen Knauf.

Sie sagte seinen wahren Namen. »John Hazeldine.« Nie zuvor hatte sie ihn so genannt. In ihren Ohren klang es wie ein Vorwurf.

Er blieb stehen, den Rücken ihr zugewandt. Ein Hauch Schuppen lag wie Puder auf den Schultern seines schäbigen Trenchcoats. Er sah aus wie der, den er während des Kriegs getragen hatte. Kaufte er nie neue Kleider? Sie wartete darauf, dass er sich umdrehte und sich erneut verleugnete, doch nach einer Sekunde ging er einfach weiter, sein Stock *klopf-klopf-klopfte* auf das graue Londoner Pflaster. Sie war ausgemustert worden. Wie ein Handschuh, dachte sie.

Ich glaube, Sie verwechseln mich. Wie seltsam, seine Stimme wieder zu hören. Er war es, warum tat er so, als wäre er es nicht?, fragte sich Julia, als sie sich im Moretti's an einen Tisch setzte und bei einem misshütigen Kellner einen Kaffee bestellte.

Sie war schon vor dem Krieg in dieses Café gegangen. Der Name war geblieben, der Besitzer war jemand anderes. Das Café war klein und ziemlich schmutzig, die rot-weiß karierten Tischdecken waren nie wirklich sauber. Das Personal schien ständig zu wechseln, und nie grüßte jemand Julia oder schien sie wiederzuerkennen, was ihr per se nicht unrecht war. Eigentlich war es ein schrecklicher Ort, aber ihr gefiel er. Es war ein Faden im Labyrinth, dem sie in die Welt vor dem Krieg, zu ihrem Selbst vor dem Krieg folgen konnte. Unschuld und Erfahrung stießen im schmierigen Dunst vom Moretti's aufeinander. Sie war erleichtert gewesen, als sie bei ihrer Rückkehr nach London feststellte, dass es noch existierte. So viel anderes war verschwunden. Sie zündete sich eine Zigarette an und wartete auf den Kaffee.

Das Café wurde überwiegend von Ausländern frequentiert, und

Julia mochte es, einfach nur dazusitzen und zuzuhören, zu versuchen herauszufinden, woher die Leute waren. Als sie hierherzukommen begann, wurde das Café von Mr Moretti selbst geführt. Er war immer aufmerksam ihr gegenüber, nannte sie *signorina* und erkundigte sich nach ihrer Mutter. (»Wie geht es Ihrer *mamma*?«) Nicht dass Mr Moretti je ihrer Mutter begegnet wäre, aber so waren die Italiener vermutlich nun mal. Begeisterter von Müttern als die Briten.

Sie antwortete immer »Sehr gut, danke, Mr Moretti«, traute sich nie *signor* statt »Mister« zu sagen – es erschien ihr ein zu vermessener Schritt in das linguistische Territorium einer anderen Person. Der namenlose Mann, der derzeit hinter dem Tresen stand, behauptete, Armenier zu sein, und erkundigte sich bei Julia nie nach irgendetwas, schon gar nicht nach ihrer Mutter.

Es war natürlich eine Lüge gewesen. Ihrer Mutter war es nicht gut gegangen, überhaupt nicht gut, ja, sie lag im Sterben, in der Middlesex Street, gleich ums Eck vom Moretti's, aber Julia hatte die Ausflucht, ihre Mutter sei gesund, vorgezogen.

Bevor sie zu krank wurde, um noch zu arbeiten, war ihre Mutter Schneiderin gewesen, und Julia hatte immer gehört, wie sich die »Damen« ihrer Mutter die drei Stockwerke in ihre kleine Wohnung in Kentish Town hinaufquälten, um in ihren Korsetts und üppigen BHs steif in Habtachtstellung dazustehen, während sie mithilfe von Nadeln in Kleidungsstücke gesteckt wurden. Wenn sie unsicher auf einem dreibeinigen Schemel balancierten, hielt Julia sie manchmal fest, während ihre Mutter auf den Knien um sie herumrutschte und einen Saum absteckte. Dann ging es ihrer Mutter zu schlecht, um auch nur noch den einfachsten Saum zu nähen, und die Damen kamen nicht mehr. Julia hatte sie vermisst – sie hatten ihr die Hand getätschelt und Bonbons geschenkt und sich dafür interessiert, wie gut sie in der Schule war. (*Was für eine schlaue Tochter Sie haben, Mrs Armstrong.*)

Ihre Mutter hatte geknausert und gespart und bis in die Nacht gearbeitet, um Julia Schliff zu geben, sie für eine glorreiche Zukunft auf Hochglanz zu polieren, und für Ballett- und Klavier- und sogar für Sprechunterricht bei einer Frau in Kensington gezahlt. Sie hatte ein Stipendium für eine gebührenpflichtige Schule, eine

Schule, die bevölkert war von entschlossenen Mädchen und noch entschlosseneren Lehrerinnen. Die Direktorin hatte vorgeschlagen, dass sie moderne Sprachen oder Jura an der Universität studieren sollte. Oder vielleicht sollte sie die Aufnahmeprüfungen für Oxbridge machen? »Sie suchen Mädchen wie dich«, hatte die Direktorin gesagt, aber nicht ausgeführt, was für eine Sorte Mädchen das war.

Julia hatte aufgehört, in diese Schule zu gehen, sich auf diese glanzvolle Zukunft vorzubereiten, damit sie ihre Mutter pflegen konnte – sie waren immer nur zu zweit gewesen –, und war nach ihrem Tod nicht dorthin zurückgekehrt. Es erschien ihr irgendwie unmöglich. Das Mädchen, das es allen recht machen wollte, die akademische Sechstklässlerin, die Linksaußen in der Hockeymannschaft spielte, die wichtigste Darstellerin des Dramaclubs war und nahezu jeden Tag in der Schule Klavier übte (weil zu Hause kein Platz für ein Klavier war), dieses Mädchen, das eine begeisterte Pfadfinderin war und Schauspiel, Musik und Kunst liebte, war von der Trauer verwandelt worden und verschwunden. Und soweit Julia wusste, war es nie zurückgekehrt.

Sie hatte sich angewöhnt, zum Moretti's zu gehen, wann immer ihre Mutter im Krankenhaus behandelt wurde, und dort war sie auch, als ihre Mutter starb. Es war nur noch »eine Frage von Tagen«, laut dem Arzt, der ihre Mutter am Morgen im Krankenhaus in der Middlesex aufgenommen hatte. »Es ist so weit«, sagte er zu Julia. Verstand sie, was das bedeutete? Ja, sie verstand, sagte Julia. Es bedeutete, dass sie die einzige Person verlieren würde, von der sie geliebt wurde. Sie war siebzehn, und sie trauerte fast so sehr um sich selbst wie um ihre Mutter.

Da sie ihn nicht kannte, empfand Julia nichts für ihren Vater. Ihre Mutter war hinsichtlich dieses Themas immer etwas ambivalent gewesen, und Julia schien der einzige Beweis zu sein, dass er jemals existiert hatte. Er war Matrose bei der Handelsmarine gewesen, bei einem Unfall ums Leben gekommen und im Meer bestattet worden, bevor Julia geboren wurde, und obwohl sie sich manchmal seine perlengleichen Augen und korallinen Knochen heraufbeschwor, blieb sie dem Mann selbst gegenüber leidenschaftslos.

Der Tod ihrer Mutter jedoch erforderte Poetisches. Als die erste Schaufel Erde auf ihren Sarg fiel, bekam Julia kaum noch Luft. Ihre Mutter würde unter der vielen Erde ersticken, dachte sie, aber auch Julia war am Ersticken. Ihr ging ein Bild durch den Kopf – die Märtyrer, die von Steinen, die man auf sie häufte, zu Tode gedrückt wurden. Das bin ich, dachte sie, ich werde vom Verlust erdrückt. »Such nicht nach ausgefallenen Metaphern«, hatte ihre Englischlehrerin zu ihren Schulaufsätzen gesagt, doch der Tod ihrer Mutter zeigte ihr, dass es keine zu pompöse Metapher für den Schmerz gab. Er war etwas Schreckliches und verlangte nach Ausschmückung.

Am Tag, als ihre Mutter starb, war das Wetter mies gewesen, nass und windig. Julia blieb so lange wie möglich in der warmen Zuflucht vom Moretti's. Sie aß Toast mit Käse zu Mittag – der Toast mit Käse, den Mr Moretti machte, war unvergleichlich viel besser als alles, was es zu Hause gab (»Italienischer Käse«, erklärte er. »Und italienisches Brot«) – und kämpfte sich dann unter dem Regenschirm die Charlotte Street entlang in die Middlesex. Als sie auf der Station ankam, musste sie feststellen, dass es nicht angezeigt war, irgendetwas zu glauben, was irgendjemand erzählte. Bei ihrer Mutter war es nicht mehr »eine Frage von Tagen« gewesen, sondern nur noch eine Frage von Stunden, und sie war gestorben, während Julia zu Mittag aß. Als sie die Stirn ihrer Mutter küsste, war sie noch warm, und unter den schrecklichen Krankenhausgerüchen war noch eine leise Spur ihres Parfüms – Maiglöckchen – zu riechen.

»Du hast es knapp verpasst«, sagte die Schwester, als wäre der Tod ihrer Mutter ein Bus oder der Beginn eines Theaterstücks, obwohl es tatsächlich das Ende eines Dramas war.

Und damit hatte es sich. *Finito*.

Und es war auch das Ende für Morettis Personal, denn nach der Kriegserklärung wurden sie alle interniert, und keiner von ihnen kehrte je zurück. Julia erfuhr, dass Mr Moretti im Sommer 1940 mit der *Arandora Star* zusammen mit Hunderten seiner inhaftierten Landsleute unterging. Viele von ihnen hatten wie Mr Moretti in der Gastronomie gearbeitet.

»Das ist ein verdammt ärgerliches Problem«, sagte Hartley. »Man kriegt keinen anständigen Service im Dorchester mehr.« Aber so war Hartley nun mal.

Julia wurde melancholisch, wenn sie beim Moretti's war, und doch kam sie immer wieder. Die Verdüsterung ihrer Stimmung beim Gedanken an ihre Mutter verschaffte ihr eine Art Ballast, ein Gegengewicht zu ihrem (ihrer Meinung nach) oberflächlichen, ziemlich leichtfertigen Charakter. Ihre Mutter hatte eine Form von Wahrheit repräsentiert, von der sich Julia, wie sie wusste, in den zehn Jahren seit ihrem Tod entfernt hatte.

Sie fummelte an der Perlenkette an ihrem Hals. In jeder Perle befand sich ein winziges Sandkorn. Das war das wahre Selbst der Perle, nicht wahr? Die Schönheit der Perle war nur der armen Auster zu verdanken, die sich zu schützen versuchte. Vor dem Sandkorn. Vor der Wahrheit.

Bei »Auster« dachte sie an Lester Pelling, den jungen Tontechniker, und bei Lester dachte sie an Cyril, mit dem sie während des Kriegs zusammengearbeitet hatte. Cyril und Lester hatten viel gemeinsam. Dieser Gedanke führte zu vielen anderen, bis sie wieder bei Godfrey Toby war. Alles war miteinander verbunden, ein großes Netz, das sich über die Zeit und die Geschichte erstreckte. Forster hatte zwar gesagt, *Verbindung ist alles*, aber Julia dachte, dass es viel für sich hatte, diese Fäden durchzuschneiden und die Verbindungen zu kappen.

Die Perlen um ihren Hals gehörten nicht Julia, sie hatte sie der Leiche einer toten Frau abgenommen. Der Tod war natürlich auch eine Wahrheit, weil er etwas Absolutes war. *Ich fürchte, sie ist schwerer, als sie aussieht. Bei drei heben wir sie hoch – eins-zwei-drei!* Julia schauderte bei der Erinnerung. Am besten nicht daran denken. Am besten wahrscheinlich überhaupt nicht denken. Denken war immer ihr Verderben gewesen. Julia trank die Tasse aus und zündete sich noch eine Zigarette an.

Mr Moretti hatte ihr stets einen wunderbaren Kaffee gemacht – »wienerisch« – mit geschlagener Sahne und Zimt. Den hatte natürlich auch der Krieg kassiert, und heute offerierte Moretti's nur mehr oder weniger untrinkbaren türkischen Kaffee. Er wurde in

einem dicken Fingerhut von Tasse serviert, war bitter und körnig und wurde nur erträglich durch das Hinzufügen mehrerer Löffel Zucker. Europa und das Osmanische Reich in der Geschichte einer Tasse. Julia war verantwortlich für eine Serie für kleine Kinder mit dem Titel *Wir schauen Sachen an*. Sie wusste viel über Tassen. Sie hatte sie angeschaut.

Sie bestellte noch einen schrecklichen Kaffee, und um ihn nicht zu ermuntern, versuchte sie, nicht zu dem komischen kleinen Mann zu sehen, der an einem Tisch in der Ecke saß. Seitdem sie sich gesetzt hatte, starrte er sie auf extrem beunruhigende Weise immer wieder an. Wie viele im Moretti's hatte er das schäbige Aussehen der europäischen Nachkriegsdiaspora. Er hatte etwas von einem Troll, als wäre er aus Resten zusammengesetzt. Er hätte von der Rollenbesetzung geschickt worden sein können, um einen Vertriebenen zu spielen. Eine hochgezogene Schulter, Augen wie Kieselsteine – etwas ungleich, als wäre eins ein wenig verrutscht – und pockennarbige Haut, als wäre er von Schrotkugeln getroffen worden. (Vielleicht war es so.) »Die Wunden des Krieges«, dachte Julia und freute sich über den Klang der Worte in ihrem Kopf. Es könnte der Titel eines Romans sein. Vielleicht sollte sie einen schreiben. Aber war künstlerisches Streben nicht die letzte Zuflucht der Unentschlossenen?

Julia überlegte, ob sie den komischen Mann auf die höfliche Weise englischer Frauen konfrontieren sollte – *Entschuldigen Sie, kenne ich Sie?* –, obwohl sie ziemlich sicher war, dass sie sich an eine so merkwürdige Person erinnern würde. Doch noch bevor sie ihn ansprechen konnte, stand er abrupt auf.

Sie war überzeugt, dass er zu ihr kommen und sie ansprechen würde, und wappnete sich für einen wie auch immer gearteten Konflikt, doch stattdessen schlurfte er zur Tür – ihr fiel auf, dass er hinkte, und statt auf einen Gehstock stützte er sich auf einen eingerollten Regenschirm. Er verschwand auf der Straße. Er hatte nicht gezahlt, aber der Armenier hinter dem Tresen blickte nur kurz auf und blieb untypisch gelassen.

Als ihr Kaffee gebracht wurde, schluckte ihn Julia wie Medizin und hoffte, er würde sie munter machen für den nachmittäglichen An-

sturm, dann studierte sie wie eine Hellseherin den Boden der kleinen Tasse. Warum weigerte sich Godfrey Toby, sie wiederzuerkennen?

Er war aus einer Bank gekommen. Das war seine Tarnung gewesen – Bankangestellter. Das war wirklich clever, niemand wollte mit einem Bankangestellten über seine Arbeit sprechen. Julia hatte immer geglaubt, dass jemand, der so gewöhnlich wirkte wie Godfrey Toby, ein Geheimnis haben musste – eine aufregende Vergangenheit, eine grauenhafte Tragödie –, doch im Lauf der Zeit war ihr klar geworden, dass seine Gewöhnlichkeit sein Geheimnis war. Es war die beste Tarnung überhaupt, nicht wahr?

Julia dachte nie als »John Hazeldine« an ihn, weil er die scheinbar langweilige Welt von Godfrey Toby so durch und durch, so großartig ausfüllte.

Von Angesicht zu Angesicht war er »Mr Toby« gewesen, aber sonst nannten ihn alle nur »Godfrey«. Das bedeutete weder Vertrautheit noch Vertraulichkeit, es war einfach Gewohnheit. Sie hatten ihre Operation den »Godfrey-Fall« genannt, und in der Registratur lagen ein paar Akten, die schlicht mit »Godfrey« betitelt waren, und nicht alle von ihnen waren ordnungsgemäß mit Querweisen versehen. Das gehörte natürlich zu den Dingen, die die Königinnen der Registratur in helle Aufregung versetzten.

Es war davon gesprochen worden, ihn nach dem Krieg ins Ausland zu schicken. Neuseeland. Irgend so etwas. Südafrika vielleicht. Um ihn zu schützen vor eventuellen Vergeltungsmaßnahmen, aber war Vergeltung – auf die eine oder andere Weise – nicht etwas, wovor sie sich alle fürchten mussten?

Und seine Informanten, die Fünfte Kolonne – was war mit ihnen? Es war geplant gewesen, sie in Friedenszeiten zu überwachen, aber Julia wusste nicht, ob der Plan je umgesetzt worden war. Sie wusste von dem Beschluss, sie nach dem Krieg in Unkenntnis zu lassen. Niemand hatte ihnen vom Doppelspiel des MI5 erzählt. Sie hatten nie erfahren, dass sie von Mikrofonen aufgenommen worden waren, die im Verputz der Wohnung am Dolphin Square steckten. Der Wohnung, die sie jede Woche so eifrig aufsuchten. Ebenso wenig ahnten sie, dass Godfrey Toby für den MI5 arbeitete und nicht der Spion der Gestapo war, dem sie ihre verräterischen

Informationen zu bringen glaubten. Und sie wären überrascht gewesen, hätten sie gewusst, dass am nächsten Tag ein Mädchen an einer großen Schreibmaschine Marke Imperial in der Nachbarwohnung saß und diese verräterischen Gespräche abtippte, ein Original und zwei Durchschläge. Und dieses Mädchen war Julia gewesen, um für ihre Sünden zu büßen.

Als die Operation Ende 1944 abgewickelt wurde, erzählte man ihnen, dass er abgesetzt und nach Portugal »evakuiert« würde; tatsächlich wurde er nach Paris geschickt, um gefangen genommene deutsche Offiziere zu verhören.

Wo war Godfrey seit dem Krieg wirklich gewesen? Warum war er zurückgekehrt? Und, am rätselhaftesten von allem, warum tat er so, als würde er sie nicht kennen?

Ich *kenne* ihn, dachte Julia. Sie hatten während des gesamten Krieges zusammengearbeitet. Sie war obendrein bei ihm daheim – in Finchley – gewesen, wo er in einem Haus mit einer soliden Eingangstür aus Eiche und einem robusten Türklopfer aus Messing in Form eines Löwenkopfs wohnte. In einem Haus mit bleiverglasten Fenstern und Parkettböden. Sie hatte auf dem Mokettbezug seines massiven Sofas gesessen. (*Kann ich Ihnen eine Tasse Tee bringen, Miss Armstrong? Würde das helfen? Das war ein ziemlicher Schock.*) Sie hatte sich die Hände mit der nach Freesien duftenden Seife im Bad gewaschen, die Mäntel und Schuhe im Flurschrank gesehen. Ja, sie hatte sogar einen Blick auf den rosafarbenen Satinbezug des Daunenbetts geworfen, unter dem er und Mrs Toby (so es diese Person wirklich gab) schliefen.

Und gemeinsam hatten sie eine abscheuliche Tat begangen, die Art Tat, die einen für immer verbindet, ob es einem nun gefiel oder nicht. Verleugnete er sie deswegen jetzt? (*Zwei Stück Zucker? Ja, oder, Miss Armstrong?*) Oder war er deswegen zurückgekommen?

Ich hätte ihm folgen sollen, dachte sie. Aber er hätte sie abgehängt. Er war immer gut im Ausweichen gewesen.